

für das russische Selbstverständnis zu Beginn und am Ende des 20. Jh.s miteinander. Dabei gelingt es ihr, die Bedeutung peripherer Territorien für das russische Selbstverständnis als Großmacht herauszuarbeiten, eine dem westlichen Leser häufig verborgene Ursache des Tschetschenienkonflikts. Teresa Rakowska-Harmstone, die sich anhand der Entwicklung der in Osteuropa und auf dem Balkan neu entstandenen Staaten mit der Problematik des Nationalismus versus multiethnische Politiken befaßt, kommt, vielleicht wegen des begrenzten Umfangs ihres Beitrags, über allgemeine Überlegungen und Feststellungen nicht hinaus.

Wenig Neues für die Bedeutung der revolutionären Krise von 1848/49 und ihren Platz in der Entwicklung Galiziens im 19. Jh. bietet der Artikel Antony Polonskys, weil er sich überwiegend auf allgemein bekannte Darstellungen stützt. Hugo Lane betont, daß, ähnlich wie im Polentum, im 19. Jh. innerhalb des Ruthenentums ein sozialer Gegensatz zwischen der gebildeten Intelligencija und der Bauernschaft bestand. Es scheint berechtigt, daß er aus diesem Grunde die Differenzierung zwischen „historischen“ und „unhistorischen Nationen“ im Falle der ostgalizischen Ruthenen als problematisch ansieht. Owen D. Johnson widmet sich auf einer breiten Materialgrundlage dem slowakisch-ungarischen Verfassungskstreit vor dem Ersten Weltkrieg. Dabei kommt er zu dem Schluß, daß nicht etwa Minderheitennationalismus, sondern die Massenpartizipationsgesellschaft des 20. Jh.s die ungarische Herrschaft bedrohte. Ungarn versäumte es jedoch, die nationale slowakische Identität mittels der rechtzeitigen Durchführung von eine Beteiligung der Bevölkerung ermöglichenden Reformen zu mäßigen, so daß der Erste Weltkrieg eine Art Katalysator für die Entwicklung eines slowakischen Nationalbewußtseins bildete. Auf breiter Quellenbasis stellt Konrad Sadowski den durch die Hoffnung auf Polonisierung der örtlichen Bevölkerung mitbedingten Widerstand der römisch-katholischen Geistlichkeit im Cholmer Land gegen die Restituierung der griechisch-katholischen Kirche von 1918 bis 1924 dar. Rita Krueger arbeitet heraus, daß die durch die Ausbildung von Wissenschafts-, literarischen und künstlerischen Gesellschaften entstehende Öffentlichkeit einen Zuwachs kultureller Institutionen über Klassengrenzen hinaus bildete. So sei es den Mitgliedern dieser neuen intellektuellen Elite möglich geworden, eine neue kulturelle Konfiguration zu artikulieren: die Nation. Besonders interessant ist der Artikel von Keely Stauter-Halsted, die aufzeigt, daß irrationale Elemente ein bedeutendes Moment bei der Etablierung der Nation auf dem westgalizischen Dorf im 19. Jh. bildeten. Das Nationalgefühl sei sowohl modern als auch „primitiv“ gewesen. Die von Historikern häufig klar gezogenen Trennungen zwischen „modern“, „vormodern“ und „postmodern“ seien darum neu zu überdenken. Die Autorin argumentiert überzeugend, daß die Nation in Polen etwas Verschiedenes für verschiedene Menschen bedeutete sowie verschiedene Vergangenheiten und eine jeweils eigene Zukunftsvorstellung implizierte. Ronald Grigor Suny problematisiert die große Bedeutung der Geschichtswissenschaft für die Schaffung von Nationen, Andrzej Walicki äußert sich zur konstruktivistischen Theorie der Nation Ernest Gellners.

Insgesamt ist die Festschrift gelungen, weil sie einer Vielfalt von Forschungsansätzen zu Nationen und Kulturen in Ost- und Ostmitteleuropa Raum bietet. Die Beiträge der jüngeren Wissenschaftler, die überwiegend zu mit ihrer Dissertation verbundenen Themen schreiben, sind aufgrund des Quellenreichtums der Beiträge, und vor allem der von Stauter-Halsted auch in methodischer Hinsicht, interessant.

Berlin

Torsten Wehrhahn

The Decline of Empires. Hrsg. von Emil Brix, Klaus Koch, Elisabeth Vyslonzil. (Schriftenreihe des österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts, Bd. 26.) Verlag für Geschichte und Politik; R. Oldenbourg Verlag. Wien; München 2001. 192 S. (€ 29,80.)

Alexander J. Motyl: Imperial Ends. The Decay, Collapse, and Revival of Empires. Columbia University Press. New York 2001. 163 S., Tab. (\$ 35.00/23.50.)

Der Sammelband „The Decline of Empires“ vereinigt dreizehn überarbeitete Beiträge einer internationalen Konferenz, die das österreichische Ost- und Südosteuropa-Institut (Wien) und das Österreichische Kulturinstitut (London) 1998 in der englischen Hauptstadt veranstalteten. Im Unterschied zu den konjunkturellen Kompendien der letzten Jahre über die Bedeutung historischer Reichsbildungen ist keine empirische Rekapitulation der Ereignisse beabsichtigt. Vielmehr sollen die Grundmuster erkundet werden, nach denen das Osmanische Reich, die Habsburgermonarchie und das Zarenimperium am Beginn des 20. Jh.s kollabierten und welche Spuren die historische Erinnerung an diese Vorgänge in den Köpfen der mittel- und osteuropäischen Bevölkerungen hinterlassen hat. Ergänzend werden das Britische Empire und die Sowjetunion einbezogen. Anknüpfungspunkte sind die aktuellen Debatten über Ethnizität, Legitimität und Kulturimperialismus, aber auch Probleme der europäischen Einigung.

Nicht alle Beiträge lösen das Versprechen einer theoriegeleiteten Durchdringung des immensen historischen Stoffes und einer gegenwartsbezogenen Fokussierung in der wünschenswerten Prägnanz und Pointierung ein. Schon im Umfang divergieren sie stark. Obgleich ein vergleichender Ansatz unverkennbar ist und in der einen oder anderen Weise über Niedergangsszenarien reflektiert wird, bestehen untereinander nur recht lose Verknüpfungen.

In höchst anregenden, thesenartig zugespitzten Essays schreiten einige Autoren auf wenigen Seiten den Problemhorizont des Themas ab, während andere ausführlich kaum umstrittene Sachstände referieren. Nicht immer findet dabei der aktuelle Forschungsstand Berücksichtigung, was der Argumentation gelegentlich die Spannung nimmt. So liegt der Wert der Sammlung mehr in einzelnen Denkanstößen als in einer systematischen Theorie-debatte über die Existenzgrundlagen, Überlebensstrategien und Verfallsursachen der „letzten“ Imperien sowie über deren Wechselverhältnis mit den Einzelgliedern an den Rändern. Emil Brix (Wien) etwa untersucht die Bedeutung der Kultur beim Reichsverfall, Arnold Suppan (Wien) den Zusammenhang von Außenpolitik und Nationalitätenkonflikten, Norman Stone (Ankara) die imperiale Funktion des Militärs, Valeria Heuberger (Wien) die Sonderentwicklung des Islam auf dem Balkan, Alan Sked (London) den Determinismus der allgegenwärtigen These vom „Verfall“ und Klaus Koch (Wien) die Koinzidenz zwischen dem verlorenen Großmachtstatus und einer eher kulturell motivierten Nostalgie. Ein Beispiel ebenso souverän wie herausfordernder Hypothesenbildung bietet Dominic Lieven (London) mit seinem Vergleich der Endphasen des zarischen und des sowjetischen Reiches. Er legt gängige Deutungsklišees frei, verweist auf langfristig wirksame Faktoren von Aufstieg und Niedergang, erinnert an offenkundig personenabhängige Verläufe oder fragt nach den Kriterien erfolgreicher bzw. gescheiterter Transformationen.

Stringenter als der lose Sammelband löst Alexander J. Motyl monographisch die Aufgabe, eine Phänomenologie von Reichen nach Überschreiten ihres Bedeutungszenits theoretisch zu durchdringen. Der Politikwissenschaftler von der Rutgers University in Newark zieht die Summe eigener jüngerer Aufsätze und vertieft die Frage nach den Gründen für Aufstieg und Verfall. Dabei nutzt er nicht nur das reiche empirische Material der historischen Forschung, sondern bezieht wirtschaftliche, soziale, monetäre, demographische und militärische Kennziffern in seine komparatistischen Überlegungen ein, welche Österreich-Ungarn, das Osmanische Reich, das Zarenimperium und die Sowjetunion sowie das Wilhelmische Kaiserreich umspannen.

Ziel M.s ist es, ein differenziertes Paradigma zur Analyse und Erklärung der sehr unterschiedlichen Verläufe der Reichsgeschichten zu entwickeln. Der Autor definiert ein Imperium als hierarchisch organisiertes politisches System mit einer ringartigen Struktur, in der die Elite des staatlichen Zentrums die Eliten und Gesellschaften an den Peripherien beherrscht und alle Interaktionen und Ressourcentransfers vermittelt. Vergleiche historischer mit aktuellen Konstellationen scheut er nicht, wenn er die offene Situation der gegenwärtigen post-imperialen Mächtekonstellation unterstreichen will: Ein Scheitern der Osterweiterung der EU oder denkbare soziale und ökonomische Fehlentwicklungen nach der Wäh-

rungsunion könnten die europäische Staatenordnung gefährden. Ebenso müßten Rückschläge bei NATO-Einsätzen den Zusammenhalt des Bündnisses erschüttern. Rußlands Schwebezustand zwischen post-imperialer Abnutzung und neo-imperialen Stabilitätsversuchen, die vor allem auf den beträchtlichen Naturschätzen aufbauen, weise ebenso in eine keineswegs eindeutige Zukunft.

M.s. polyvalente Theorie überzeugt gerade deshalb, weil sie Diskontinuitäten, Ungleichzeitigkeiten und Gegensätze nicht einebnen. Das Beispiel Wiens um 1900 zeige etwa, daß Verfallserscheinungen und Innovation eng beieinander liegen könnten.

Hamburg

Nikolaus Katzer

Xosé-Manoel Núñez Seixas: Entre Ginebra i Berlín. La cuestión de las minorías nacionales y la política internacional en Europa 1914-1939. [Zwischen Genf und Berlin. Die Frage der nationalen Minderheiten und die internationale Politik in Europa 1914-1939.] (Akal universitaria, 216: Serie Historia contemporánea.) Ediciones Akal. Tres Cantos, Madrid 2001. 543 S. (€ 23,75.)

In den letzten zehn bis fünfzehn Jahren sind aus aktuellem Anlaß ein ganze Reihe von Werken zum Thema nationale Minderheiten erschienen. Selten schaffte es dabei ein Autor, einen so breiten Ansatz zu verwirklichen, wie es der Vf. der vorliegenden Abhandlung versucht hat, ohne dabei oberflächlich zu bleiben. Xosé-Manoel Núñez Seixas gelingt es, ein umfangreiches Thema darzustellen, ohne dabei den Blick für Details zu verlieren. Hierzu trägt auch bei, daß er eine recht breite Archiv- und Literaturrecherche betrieben hat und offensichtlich wenigstens der fünf geläufigsten westeuropäischen Sprachen mächtig ist.

Die Darstellung setzt – nach einem einleitenden Essay über den Bezug von Nationalismus zu internationaler Politik – mit der Entwicklung der Nationalitätenfrage während des Ersten Weltkriegs ein. Wie überhaupt im ganzen Werk, so liegt auch hier der Schwerpunkt auf dem Ideengeschichtlichen, also der Entwicklung des Nations- und Nationalitätengedankens und seiner Verwendung als politische Argumentationshilfe im internationalen Beziehungsgeflecht. Die Vorstellungen von Wilson und Lenin werden ebenso behandelt wie die Entstehung des Völkerbundgedankens, der Völkerbundligen und verschiedener Nationalitätenvereinigungen. Allerdings bleiben die Vorstellungen etwa eines Karl Renner außer Betracht – vielleicht, da sie sich im internationalen Disput wenig ausgewirkt haben.

Der Vf. stellt eine auch anderen Autoren nicht verborgen gebliebene Bewegung der Minderheitenlobbies weg von einer anfänglich oftmals liberalen und demokratischen Einstellung hin zu einer immer nationalistischer und totaler werdenden Auffassung fest. Statt „Zwischen Genf und Berlin“ hätte der Titel insofern auch „Von Genf“ (als Sitz des Völkerbunds und der Friedensidee) „nach Berlin“ (als zumindest in den dreißiger Jahren dem Hort des Nationalismus und Totalitarismus) lauten können – damit wäre einem Leitgedanken des Buches bereits Ausdruck gegeben. Die Beeinflussung der Nationalitätenbewegungen durch die Großmächte geschah indes nicht einseitig, sondern durchaus als Wechselspiel. Ebenso wie verschiedene Mächte versuchten, die Nationalitätenbewegung für ihre Zwecke einzusetzen, versuchten Minderheitenvertreter ihrerseits, über den Umweg politischer Einflußnahme auf einzelne Mächte bzw. deren Vertreter auf die internationale Politik einzuwirken. Diese, wie der Vf. es nennt, „protodiplomatische“ Aktivität schildert er in allen möglichen Facetten – seien es Minderheitenverbände, internationale Institutionen wie vor allem der Völkerbund oder einzelne Großmächte.

Die Darstellung wechselt folgerichtig in ihren Kapiteln, grob zeitlich geordnet, zwischen staatlichen Akteuren wie dem Deutschen Reich zur Zeit Stresemanns, politischen Bewegungen wie dem Nationalitätenkongreß und ideengeschichtlichen Beschreibungen. Das Leitmotiv des Werkes, daß in den 20 Jahren nach dem Versailler Frieden eine zunehmende Radikalisierung der Nationalitätenbewegungen stattfand, verbaute hierbei nicht den Blick auf durchaus auch auftretende gegenläufige Tendenzen.

Ingelheim

Martin Scheuermann